

## **Lokalisierung Europas in ostmitteleuropäischen Erinnerungskulturen / Localizing Europe in Central European Cultures of Memory**

Renata Sirota-Frohnauer

Die Tagung *Lokalisierung Europas in ostmitteleuropäischen Erinnerungskulturen / Localizing Europe in Central European Cultures of Memory*, die von Ulf Brunnbauer, Marek Nekula und Thomas Wünsch vom 23. bis 25. Juni 2016 an der Universität Regensburg organisiert wurde, setzte sich zum Ziel, an konkreten Beispielen von Erinnerungskultur und -politik die europäische Dimension von Erinnerungskulturen in Ostmitteleuropa herauszuarbeiten, die deren Akteure im transnationalen Erinnerungskonsens verbinden wie auch – mit Blick auf lokale, regionale oder nationale Interessen – im Erinnerungskonflikt trennen. Eine Rolle spielen bei Konsens wie Konflikt auch funktionalisierte Repräsentationen Europas in den Narrativen und Ritualen, die in fünf Themenblöcken fokussiert wurden. Eingeführt wurde die Tagung durch den Keynote-Vortrag *Zur Europäisierung von Erinnerungskulturen im Spannungsfeld widerstreitender Gedächtnisse* von Christoph Cornelißen (Frankfurt am Main), in dem in einem großen Bogen und mit Blick auf unterschiedliche Regionen die Erinnerungskonkurrenzen und -konflikte sowie aktuelle Gefahren angesprochen wurden, die sich auf dem Weg zu europäischen Erinnerungskulturen auftun.

Der erste Themenblock *Europäisierung von Gedenktagen und Jahresfeiern / Europeanizing Memorial Days and Anniversary Celebrations* versammelte Beiträge zu europäischen und antieuropäischen Inszenierungen von Gedenktagen mit gesamteuropäischer Bedeutung. Er wurde mit dem Vortrag *Zwischen Politisierung und Unterhaltung: Der 9. Mai im postsonjetischen Europa* von Ekaterina Makhotina (Bonn) eröffnet. Sie zeigte darin, dass die gegenwärtige politische Führung Russlands im 9. Mai und dessen Gedenken eine der wichtigsten Quellen ihrer Legitimität, bzw. Legitimation ihrer geopolitischen Ansprüche sieht. Der 9. Mai – ‚Tag des Sieges‘ soll als wichtigster Gedenktag nationale, soziale und Generations-Unterschiede überbrücken. Die Bedeutung des Gedenktages hat – verglichen mit der

Feierpraxis in der Sowjetunion – deutlich gewonnen, dies gilt auch für den Stellenwert Moskaus gegenüber regionalen Zentren und deren Gedenkfeiern. Neue Gestaltung und Inhalte wurden eingeführt: sakrale, nationale (das Tragen des Georgs-Bändchens kann Ausdruck von Verbundenheit mit Russland und Protesthaltung gegenüber den sowjetischen Nachfolgestaaten bedeuten – Baltikum, Ukraine), Бессмертный полк [Ewiges Regiment] ermöglicht individualisierte Erinnerung, Eventisierung bindet jüngere Generationen ein. Insbesondere beim Бессмертный полк lässt sich ein Eingreifen staatlicher Stellen nachweisen (Listen mit Personen, derer gedacht / nicht gedacht werden darf). Ob die ältere Generation in Festuniformen marschiert, die jüngere das Event im Vordergrund sieht, es geht vor allem um den Ausdruck von Verbundenheit mit der Gemeinschaft, ob aus Stolz, Angst, Trauer oder Langeweile ist unerheblich.

Burkhard Olschowsky (Oldenburg) präsentierte in seinem Vortrag *Überlegungen zur Zäsur des Jahres 1989 in Deutschland, Polen und Europa* die Entwicklung und Bedeutung, welche das Jahr 1989 in der Erinnerungskultur einnimmt. Außer der Zäsur des Jahres 1989 selbst geht es um die Erinnerungsjahre 2009 und 2014 und den festzustellenden Wandel des Erinnerens. In Deutschland verblassen im zeitlichen Abstand Bürgerbewegung, Runder Tisch, Montags-Demonstrationen, der Fall der Berliner Mauer wird zum zentralen – medialen – Ereignis des Jahres 1989. 2009 wird die Feier am 9.11. durch eine bunte Show eingerahmt, die Alliierten erhalten mehr Redezeit als die Bürgerrechtler. Die Konzentration auf Mauerfall und Gorbatschow wird kritisiert. Auch in Polen wird die Erinnerung 25 Jahre nach 1989 kritisch begleitet. So wird der Runde Tisch als eigener polnischer Beitrag positiv gesehen, doch gibt es auch Kritik an der Zusammenarbeit der Opposition mit staatlichen Stellen. Eine übergeordnete und damit einigende Position nimmt Solidarność ein. Der Unterschied in den deutschen bzw. polnischen Inszenierungen der Erinnerung an das Jahr 1989 besteht im weitgehenden Verschwinden des Erinnerens an die Runden Tische im deutschen Kontext, weil diese Erinnerung lediglich von 20% der Bevölkerung geteilt wird. Im europäischen Kontext lässt sich ein grundsätzlicher Unterschied in der Erinnerungskultur des Jahres 1989 erkennen. Tschechien, Slowakei, Polen und Ungarn verbind-

den das Jahr 1989 mit dem Eintreten für Freiheit und Demokratie, im westlichen Europa ist die Überwindung nationaler Abschottung zentral.

Markéta Špiritová (München) stellte in ihrem Beitrag *Doing memory bottom up zwischen Renationalisierung und Europäisierung: Das Beispiel Tschechien* Jubiläumspraktiken zum ‚Prager Frühling‘ und zur ‚Samtenen Revolution‘ aus dem Stadtzentrum Prags vor. Lassen sich Änderungen – Dekonstruktion nationaler Erzählungen bzw. ‚memory & identity bottom up‘ – feststellen? Bei Veranstaltungen zu den Ereignissen der Jahre 1968 bzw. 1989 die auf dem Wenzelsplatz stattfanden, lässt sich eine (Re)Nationalisierung feststellen (Platz durch Ausgestaltung und Ereignisse national aufgeladen). Bei Gedenkveranstaltungen zum 17. November 1989 in Praha Albertov sind 2009 Denationalisierung und Europäisierung feststellbar (NGO Opona KLAUS IS NOT OUR PRESIDENT), fünf Jahre später ist eine klare (Re)Nationalisierung zu erkennen – Václav Havel wird nicht mehr als Brückenbauer und großer Europäer, sondern als nationaler Held inszeniert. Dabei geht es vorrangig darum, den öffentlichen Raum zu besetzen, die Einigkeit der Nation zu betonen, d.h. alle auszuschließen, die abweichende Positionen einnehmen.

Im Vortrag *EU Remembrance and Croatia's Commemorative Culture: From Antifascism to Anticommunism* stellte Vjeran Pavlaković (Rijeka) die Erinnerungspraxis an den Zweiten Weltkrieg vor. Nach dem Zerfall Jugoslawiens, während des Bürgerkrieges sowie der Regierung Franjo Tuđmans erfuhr die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg einige grundsätzliche Veränderungen: Die kommunistisch geführten Partisanen wurden dämonisiert, die Ustaša, von allen Bindungen zum Faschismus und Nationalsozialismus befreit, als antikommunistische Patrioten wieder belebt. Von dieser neuen offiziellen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg nahm Kroatien im Zuge der Europäisierung Abstand und gestaltete seine Erinnerungspolitik neu. Seit der Rückkehr einer rechten Regierung ist eine durchaus problematische, weil selektive Interpretation der Erinnerungspolitik der EU bei Erinnerungsveranstaltungen in Kroatien feststellbar. Eine Neubewertung von geschichtlichen Ereignissen und damit der Erinnerungspraxis erfolgt durch Wechsel des Bezugsrahmens und Verdrängen von relevanten Personen und Gruppen.

Der zweite Themenblock *Diktaturen – nationale und europäische Narrative / Dictatorial Regimes – National and European Narratives* umfasste Beiträge zum europäischen Gedenken von Diktaturen in den Instituten des nationalen Gedächtnisses, die in ihren Narrativen die Diktatur gezielt enteuropäisieren. Im ersten der drei Vorträge präsentierte Carola Lau (Passau) *Zwischen Vergleich, Transfer und Abgrenzung – Institute für nationales Gedenken als europäische Akteure?* Ergebnisse ihrer Untersuchungen zu (europäischen) institutionellen Rollenmodellen beim Umgang mit der Vergangenheit in Ungarn (ÁBTL), Rumänien (CNSAS), Polen (IPN), der Slowakei (ÚPN), der Ukraine (UINP), Tschechien (ÚSTR). Prinzipieller Grundsatz: Der erfolgreiche Umgang mit der Landesvergangenheit ist wichtig für eine erfolgreiche Gegenwart und Zukunft. Dabei gibt es verschiedene Rahmen (national und transnational). In dem west-dominierten Diskurs gelten die Osteuropäer als Nachzügler mit Nachholbedarf u.a. bei Demokratisierung, Europäisierung, Umgang mit ihrer Vergangenheit. Gerade die sozialistische/kommunistische Periode kann nicht im nationalen Rahmen behandelt werden. Sie ist vielmehr eine transnationale Aufgabe – Erbe der ganzen EU. Die untersuchten Institute bemühen sich in einer Art von Opposition um einen eigenen osteuropäischen Weg der Erinnerung. Die Ausgestaltung hängt von dem Selbstverständnis und der Aufgabenstellung der Institute ab, die sich ändern können. Ein weiterer Komplex der Untersuchung ist die Beobachtung, wie sich die Rollenmodelle in West-Ost-Richtung ändern sowie die Steigerung von Transferprozessen in Ost-West-Richtung.

Michal Kopeček (Prag) ging in seinem Vortrag *Genealogies of Democracy and Authoritarian Pasts in Post-Communist Czechia and East Central Europe* auf die Entwicklung von Demokratie-Narrativen in Tschechien, die Slowakei, Polen, Ungarn ein. In den 1970er Jahren wird versucht mit der Rückkehr zur National-Geschichte verwendbare politische Traditionen zu finden (Europäisierung der Vergangenheit), Entwicklung des Konzepts Zentral-Europa, insbesondere Pithart und Lipski sehen im kritischen Patriotismus eine Voraussetzung für Demokratie – Annäherung des Nationalen an das Europäische. Die 1980er Jahre sind geprägt durch die Suche nach möglichen historischen Kompromissen, die verstärkte Rhetorik des Anti-Kommunismus, Anti-Totalitarismus (wir vs. sie; Freiheit und Demo-

kratie vs. Totalitarismus; Leben in der Wahrheit vs. Leben in der Lüge) und die Erinnerungspolitik der Opposition (1956 in Ungarn, Charta 77 in der Tschechoslowakei). Die 90er Jahre sind dann geprägt durch das Vermächtnis des Widerstandes, ehemalige Dissidenten werden zu wichtigen Akteuren der postsozialistischen Geschichtspolitik und damit eine semantische Rekonfiguration von Anti-Totalitarismus innerhalb der post-oppositionellen politischen Bewegung (post-totalitaristisches Residuum in der Tschechischen Republik – Václav Klaus vs. Václav Havel, in Polen – Kaczyński vs. Michnik). In der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts kehrt der Konservatismus zurück, was eine neue Politisierung der Erinnerung mit Kritik an den liberalen 1990er Jahren zur Folge hat. Diese neue Erinnerung lässt in Polen, der Slowakei und Ungarn neue Institute entstehen – Institute für Nationale Erinnerung, in Tschechien – z. B. das *Institut für das Studium totalitärer Regime* (ÚSTR).

Zoltán Dujisin (New York) präsentierte in seinem Vortrag *Memory Entrepreneurs: The Architects of a Transnational Mnemonic Field in post-communist Europe* die Gestalter / Architekten der Erinnerung in den osteuropäischen Staaten – eine spezifische Personengruppe, die durch das Versagen der Politik die Möglichkeit erhielt, einen eigenen Erinnerungsbereich im Schnittpunkt von Politik und akademischer Welt zu gestalten. Dazu nutzen sie die staatlich geförderten Erinnerungsinstitute durch Formalisierung der Erinnerung, eine vertikale Interessens-Verbindung. Horizontale Interessens-Verbindungen werden durch (Gast)Wissenschaftler hergestellt, die an/in den Erinnerungs-Instituten an Studien arbeiten. Die Institute bieten die Möglichkeit die Erinnerung aus dem politischen Wettbewerb herauszunehmen, gewünschte Akteure / Wissenschaftler zu finden, durch Präsentationen in den Museen gewünschte Transformationen wirkungsvoll zu präsentieren und popularisieren.

Im dritten Themenblock *Soziale Gerechtigkeit und Modernisierung als Erinnerungsort / Social Justice and Modernization as Lieu de Memoire* ging man der Frage nach, ob öffentliche Erinnerung an wirtschaftlichen Aufschwung oder die Idee der sozialen Gerechtigkeit zu einer Basis eines spezifischen Gedächtnisses der europäischen Moderne werden kann. Im ersten Vortrag *Nostalgia for Modernity: Europe in Memories of Industrial Labor in Socialist Yugoslavia* behandelte Tanja Petrović (Ljubljana) die Zeit intensiver In-

dustrialisierung und Modernisierung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Jugoslawien. Kapitalismus und Sozialismus haben grundsätzliche Berührungspunkte: Eine Zukunft, die durch Industrialisierung, Urbanisierung, Modernisierung definiert ist. Die Vortragende stellte fest, dass die (west)europäische Position dies für das sozialistische Osteuropa nicht sieht. Als Beleg führte Tanja Petrović das Kohle-Museum in Vellnje an, das zur *European Route of Industrial Heritage* (ERIH) gehört. Arbeiter sind nur als Porträts vorhanden, sie sprechen nicht selbst über ihre Erfahrungen im sozialistischen Jugoslawien, die sie als eine Zeit des Fortschritts mit nahezu idealen Arbeitsbedingungen erinnern. Die Siedlung in der Museumsanlage präsentiert die Wohnsituation vor hundert Jahren und lässt die, Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unberücksichtigt.

Natali Stegmann (Regensburg) betonte in ihrem Vortrag *Die Lokalisierung Europas im Sozialen: Soziale Gerechtigkeit als Erinnerungsort* die gemeinsame europäische Dimension der Sozialpolitik. Im Fokus stehen die institutionellen Gründungen und wie die Idee sozialen Friedens das europäische Denken in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmte, welche Vorstellungen des Sozialen die Systemtransformationen während und nach dem Zweiten Weltkrieg und nach dem Ende des Sozialismus beeinflussten. Sozialpolitik wird häufig national verhandelt, dabei ist ihr Ausbau im 20. Jahrhundert gerade in Europa feststellbar. Nach den Weltkriegen ist die Bedeutung sozialen Friedens prägend für das europäische Denken. Soziales wird in nationalen und supranationalen Institutionen in dreifacher Hinsicht verankert: soziale Rechte – staatsbürgerliche Komponente; soziale Gerechtigkeit – friedenserhaltende Komponente; soziale Sicherheit – menschenrechtliche Komponente. Auf supranationaler Ebene – EU – gilt soziale Gerechtigkeit als Mittel zur Friedenssicherung.

Im Themenblock *Genocid und seine Narrative / Genocide and its Narratives* wurden Beispiele für den Umgang mit Genoziden in verschiedenen Kontexten auf nationaler und transnationaler Ebene vorgestellt. Anja Tippner (Hamburg) legte im ersten der beiden Vorträge – *Erinnerung als Projekt: Zur Verschränkung konfligierender Gedächtnisnarrative an Shoah, Vertreibung und Kommunismus in der neueren tschechischen Literatur* dar, wie jüngere tschechische Autoren – Androniková, Denemarková, Koubek, Platzová, Rudiš, Topol – in Texten der letzten 10 bis 15 Jahre mit Erinnerung um-

gehen. Alle haben sich mit Erinnerungstheorien beschäftigt und sehen ihre Texte als Beitrag zur Erinnerungskultur. Sie üben Kritik an der Gegenwart bzw. der tschechischen Gesellschaft, die krank sei, weil sie mit falschen Geschichtsbildern lebe (Denemarková), d.h. die Gegenwart ist in den Texten sehr wichtig. Während in der polnischen Literatur der Antisemitismus der Bevölkerung ein wichtiges Thema ist, sind Shoa bzw. jüdisches Leben in den tschechischen Texten nicht immer zentral. Es geht vorrangig um die Frage: Was passiert mit uns, wenn wir ungelöste Probleme mit uns tragen und welche Folgen hat das für unsere Gegenwart und Zukunft?

David Emler (Prag) verglich in seinem Vortrag *National Debate on Transnational Issue: The French and Czech on the Recognition of the Armenian Genocide* den Umgang der offiziellen französischen und tschechischen Stellen (Untersuchungsrichtung top down) mit dem Genozid an Armeniern während des Ersten Weltkrieges. Die gewählten Staaten stellen Pole dar – in Frankreich leben ca. 60.000 Armenier in Tschechien ca. 4.000 Armenier. Frankreich reagierte auf die internationale Anerkennung des Genozids an den Armeniern 2006 mit einem Gesetz, das die Genozidleugnung unter Strafe stellt. Die politische Repräsentanz Tschechiens lehnt dies ab wegen möglicher wirtschaftliche Sanktionen seitens der Türkei. Gewiss sind die Positionen und Reaktionen Frankreichs und Tschechiens nicht einfach mechanisch zu vergleichen, doch konnte der Vergleich verdeutlichen, dass auf nationaler politischer Ebene die Anerkennung / Nicht-Anerkennung eine Reihe von Gründen besitzt. Umso mehr Bedeutung kommt der transnationalen (europäischen) Ebene und der Arbeit der Historiker (national bzw. transnational) zu, sich um einen übergreifenden Erinnerungsdiskurs zu bemühen.

Im Themenblock *Genocid als allgemeiner Referenzpunkt europäischer Erinnerung / Genocide as Common Reference Point of European Memory* stellten die Vortragenden die lokale / nationale Erinnerungspraxis vor und wie ihre Europäisierung aussehen kann. In ihrem Vortrag *Forgetting by Remembering: The Case of Rechnitz and the Europeanisation of Local Memory* erläuterte Éva Kovács (Budapest, Wien) ein Beispiel ‚kreativen Vergessens‘ bzw. ‚Vergessens durch Erinnern‘. Das lange Schweigen der österreichischen Gesellschaft zu Shoah wurde 1979 durch die amerikanische Fernsehse-

rie Shoah und die Waldheim-Affäre 1986 aufgebrochen. Ab der zweiten Hälfte der 90er Jahre entsteht der Eindruck, Österreich habe Anschluss an den ‚Hauptstrom‘ der europäischen Erinnerungskultur gefunden. Doch Beobachtungen zeigen, dass österreichische Juden als Opfer und Überlebende in den Hintergrund gedrängt werden und eine untergeordnete Rolle in der täglichen Praxis lokaler und nationaler Erinnerungspolitik spielen. Die Erinnerungspraxis in der Gemeinde Rechnitz im Burgenland an die Ereignisse von 1944 und in der Nachkriegszeit zeigt, welche Chance der europäische Rahmen für eine lokale Erinnerung birgt: Der übergeordnete (europäische) Zugang fällt leichter, weil er abstrakt ist, lokale Erinnerungen werden als problematisch bewertet, weil sie konkret sind und Befürchtungen entstehen können, wie am Beispiel der Gemeinde Rechnitz gezeigt wurde, als antisemitische Gemeinde gesehen zu werden, was zu Erinnerungsblockaden führt.

Ulrike Lunow (München) ging in ihrem Vortrag *Helden des Widerstandes, nationale Opfer und der Holocaust. Europäische Dimensionen der Kriegserinnerung während des Kalten Krieges in der Tschechoslowakei und in Frankreich* der Erinnerungspraxis in zwei Staaten nach, die unterschiedlichen Blöcken angehörten. Dabei waren ihr neben dem Holocaust als Fluchtpunkt eines gemeinsamen europäischen Erinnerns noch zwei Komponenten wichtig – Widerstand und ‚eigene‘ nationale Opfer. Erinnerung ist eine Frage der Entscheidung der Überlebenden, wer – was – wie erinnert wird. Nach dem Krieg setzte der Diskurs über die Deutungshoheit der Besatzungszeit ein. Sowohl in Frankreich als auch in der Tschechoslowakei gab es zwischen 1938-1940 und 1944/1945 Kollaboration, die in beiden Ländern aus dem nationalen Erinnern ausgeschlossen wird. Erinnert wird an jüdisches Leben und an nationale Opfer und Helden des Widerstandes. In Frankreich wurden zunächst die jüdischen Opfer im ‚breiteren‘ öffentlichen Fokus in Verbindung mit dem kommunistischen Widerstand / Opfern integriert. Dies ändert sich in den 1960er Jahren (Eichmann-Prozess). In der Tschechoslowakei der 1950er Jahre wurde das Erinnern an jüdisches Leben und jüdische Opfer unterbunden (Slánský-Prozess), in den 1960er Jahren wurde diese Haltung revidiert. In der Tschechoslowakei wurde auch nach 1948 der Widerstand nicht allein Kommunisten zugeschrieben (ausgenommen die Exilkämpfer). Die Gedenkstätte Tere-



zín (Theresienstadt) ist Opfern und Widerstandskämpfern gewidmet, jüdische und tschechische Opfer werden in der Ausstellung als zwei Aspekte gemeinsamen Leidens präsentiert. Kontrolle über das Erinnern ist in beiden Ländern nachzuweisen; Mitwirkung ist auch in der sozialistischen Tschechoslowakei möglich. Zwar wurde nicht vermieden, an (jüdische) Opfer zu erinnern, doch behielten die Helden die zentrale Position, ihrer als Opfer zu gedenken, war unerwünscht. Beim Vergleich des Erinnerns ist nicht der Ost-West Unterschied entscheidend, sondern ob es sich um Täter- oder Opfer-Staaten handelt.

Im letzten Vortrag der Tagung präsentiert K. Erik Franzen (München) den Umgang der Stadt Hoyerswerda mit seiner Geschichte – *Lokale Erinnerungstraditionen in der ehemaligen DDR in Bezug auf Flucht und Vertreibung am Beispiel Hoyerswerdas*. Hoyerswerda, nach 1945 ein agrarisch geprägtes regionales Zentrum (ca. 6.000 Einwohner), wuchs ab der Mitte der 50er Jahre als sozialistische Muster-Kommune bis zur „2. sozialistischen Wohnstadt“ mit ca. 70.000 Einwohnern, um nach 1989 ca. 50 % seiner Bevölkerung zu verlieren, was zugleich eine Verschiebung in der Zusammensetzung der Einwohner bedeutet. Nach 1991 gab es viele Projekte zum Dritten Reich, zu Flucht und Vertreibung ohne direkten Bezug zu Hoyerswerda; erst der Ortsverein des *Bundes der Vertriebenen* öffnete über die lokale Geschichte – Kriegsgefangene, Vertriebene – eine europäische Perspektive mit Ausstellungsprojekten zu deutschen Vertriebenen als Kriegsoffern allgemein. Parallelen zu neuen Flüchtlingen sind gewollt. Dabei wird die Bezeichnung Flüchtling durch den Terminus Zugezogener ersetzt; Hoyerswerda als Stadt der Zugezogenen. Heimatgefühle für einen Ort sind auch ohne lange Bindung möglich. Die Verbindung lokales und europäisches Erinnern ist erfolgreich – in Hoyerswerda gibt es im Moment drei Asylbewerber-Lager.

In der Abschlussdiskussion stand im Mittelpunkt die Frage, was vorzuziehen sei, die kollektive Erinnerung einer Gesellschaft oder die lokale Erinnerungskultur. Der Erfolg von Hoyerswerda spricht für eine Erinnerungsgeschichte von unten, die nicht lokal bleiben muss: Ein privat erworbenes Boot wird durch Schiffspapiere als ein Beiboot der Gustloff identifiziert. So kann das Boot auch für History-Tours genutzt werden (Verschränkung von großer und kleiner Geschichte). Um Erfolg in Or-

ten wie Hoyerswerda zu haben, ist langfristige Arbeit mit sicherer Finanzierung vor Ort erforderlich. Die während der Tagung präsentierten Vorträge haben an Beispielen aufgezeigt, welche Konflikte es in unterschiedlichen Regionen bei der Erinnerung geben kann, dass der Weg zur europäischen Erinnerungskultur vielschichtig ist. Es ist vielleicht nicht entscheidend, eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen lokaler und nationaler Erinnerung zu treffen. Wichtig ist zu erkennen, dass es sich hier um Akteure handelt, die mit unterschiedlicher Autorität ausgestattet sind. Diesem Umstand muss die Erinnerungsarbeit Rechnung tragen. Autorität und Erinnerungsarbeit müssen sich entsprechen, nur so ist Akzeptanz zu erreichen. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, auch das ist klar geworden, dass jede Generation eine eigene / neue Erinnerungskultur herausarbeiten muss, weil Erinnerung ein soziales Konstrukt ist. Für eine Lokalisierung Europas (in Erinnerungskulturen) sind vielfache Perspektivwechsel unabdingbar, nur auf diesem Wege kann Europas lokalisiert werden.